

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Badischer Beobachter. 1863-1935 1901**

258 (10.11.1901) 2. Blatt



Ercheint täglich mit Ausnahme  
Sonntags und Feiertags und kostet  
in Karlsruhe in's Haus gebracht  
vierteljährlich 2 M. 60 Pfg.  
(monatlich 55 Pfg., wenn in  
der Expedition oder in den Agen-  
turen abgeholt), durch die Post  
bezogen vierteljährlich 3 M.  
25 Pfg., mit Bestellgeld 3 M. 65 Pfg.

# Badischer Beobachter.

Bestellungen werden jederzeit  
entgegengenommen.

Post-Zeitungs-Liste 798.

Samstags-Beilage:  
Das illustrierte achtseitige Unterhaltungsblatt  
„Sterne und Blumen“.

Telephon-Anschluß-Nr. 535.

Anzeigen: Die sechsseitige Beil-  
gabe oder deren Raum 20 Pfg.,  
Reklamen 50 Pfg. Bei öfterer  
Wiederholung entsprechender Rabatt.  
Inserate nehmen außer der Expe-  
dition alle Annoncen-Bureaus an.

Redaktion und Expedition:  
Aberstraße Nr. 42 in Karlsruhe.

Nr. 258. 2. Blatt.

Sonntag, den 10. November

1901.

## R. Ein Vortrag im Evangelischen Bund.

Karlsruhe, 6. November.

Es könnte sonderbar erscheinen, daß der Redner des Evan-  
gelischen Bundes am Sonntag vor 8 Tagen hier das Thema  
„Alphons von Liguori“ wählte. Aber bei der bekannten Eucht  
des Evangelischen Bundes, immer das seinem Bekenntnis  
ferner liegende zum Gegenstand seiner Vorträge zu machen,  
und mit besonderer Vorliebe eigentlich katholische  
Themen zu behandeln, um die katholische Kirche auf  
diesem Wege heranzuführen zu können, ist es durchaus  
erklärlich, daß der hl. Alphons bei dem Familienabend  
des Bundes und des Caritas-Abends gehalten  
wurde; und außerdem haben ja die Gemeinheiten Graf-  
manns den hl. Alphons dem protestantischen Interesse  
näher gebracht. An sich könnte es ja nur recht sein,  
wenn katholische Themen von kenntnisreichen Protestanten  
vorgetragen werden und objektiv behandelt werden;  
aber letzteres ist zu viel verlangt von Leuten, die dem  
Evangelischen Bund angehören. Dies zeigt auch der  
Vortrag des Pfarrers Kallew hier. Der Bericht, den die  
„Bad. Adress.“ bringt ist zwar ziemlich dürftig, dennoch  
können wir einige Dinge, in demselben nicht uninter-  
essant lassen in der Wahrheit. Das Blatt  
berichtet:

Von den 42 Bänden umfassenden Werken Liguoris  
konnten nur die zwei wichtigsten, „Die Heiligkeit Marias“  
und die berühmte „Moraltheologie“ herangezogen werden.  
Was das letztere Werk betrifft, so gibt der Redner aus der  
Rezensenten-Ausgabe zahlreiche Beispiele, die zeigen, wie  
weit der Kultus der Maria getrieben wurde, so daß selbst  
die lächerlichsten Wunder geglaubt wurden, dagegen eine  
Kleinigkeit in den Hintergrund gedrängt wurde, nämlich  
die Verehrung Christi und ein christlicher Lebenswandel.  
Was zunächst die Wundererzählungen des hl. Alphons  
in dem Werk: „Die Heiligkeit Marias“ angeht, so will  
kann von jenen Wundern jeder halten, was er will;  
das ihm nur Katholiken an. So sagt z. B. Dr.  
Meßner, ein katholischer Geistlicher, in seinem Buch „Der  
hl. Alphons von Liguori“ (Verlag von Kirchheim, Mainz):  
„Es ist vergebliche Mühe, den hl. Alphons gegen den  
Vorwurf einer argen Leichtgläubigkeit und Strömigkeit  
in Schutz nehmen zu wollen.“ Der englische katholische  
Bischof Huttigorne aber weist darauf hin, daß Erzähl-  
ungen, die für den Glauben des neoplatonischen Volkes  
geschrieben sind, — und nach diesem Glauben ist gerade  
das erwähnte Buch des hl. Alphons geschrieben — in  
wörtlicher Uebersetzung für Deutsche und Engländer un-  
genießbar sind.

Und dann sagt er ganz richtig, werden die an's Bild  
gelegten und in laienhaftem Durschnitt vertragen durch  
die protestantische Welt, auf daß sie männlich überlegen  
sind, der Heiland sei bei Katholiken aus dem Erlösungs-  
werk verschwand, um seiner Mutter Platz zu machen.  
Tausende und Abertausende werden dadurch in grobe Ir-  
rthümer hineingeraten, werden zu Äußerungen gegen die  
hl. Kirche verleitet, zur Äußerung der hl. Jungfrau.  
Solchen großen Irrtum sind auch die Zuhörer des

Herrn Kallew verfallen, wenn der Herr ausführte, die  
Verehrung Christi und ein christlicher Lebenswandel  
werde durch das Buch des heiligen Alphons in den Hinter-  
grund gedrängt. Das ist der alte unwahre, aber trotzdem  
wiederholte und daher verlogene Vorwurf gegen uns  
Katholiken: Maria gelte uns so viel oder mehr als  
Jesus Christus. Alphons von Liguori schrieb einmal  
über seine literarischen Arbeiten an seinen Verleger: „Ich  
beabsichtige nichts anderes als die Verherrlichung Gottes  
und das Wohl der Kirche.“ Und dem Manne, der in  
seinem ganzen Leben nur für Gottes Ehre und das Heil  
seiner Mitmenschen thätig war, der viele Werke ge-  
schrieben hat über die Einrichtung des christlichen Lebens-  
wandels, der die Gläubigen mit Wort und Schrift und  
Tat zur Verehrung des Gottmenschen unerwähnt auf-  
forderte, — ist doch eine feiner Christen zur Verehrung  
Jesus Christus im allerhöchsten Sakrament jetzt noch  
überall verbreitet, — dem Manne mag man den Vorwurf  
zu machen, er habe die Verehrung Christi und den  
christlichen Lebenswandel in den Hintergrund treten lassen,  
weil er ein Buch zur Verehrung der Mutter Jesu Christi  
geschrieben hat? Der Vorwurf ist wirklich mehr als  
einfältig, und wer ihn macht, wie der evangelische  
Bundespastor, der verdummt die Wahrheit aus Liebe  
zum Kampf gegen Rom. Dieser Kampf gegen Rom,  
nicht Verehrung ist der Zweck aller Versammlungen und  
Vorträge des Evangel. Bundes.

Die „Bad. Landesztg.“ berichtet weiter:  
Aus dem zweiten Teil behandelt der Redner besonders  
den „Probabilismus“, d. h. die Lehre, nach der eine  
Handlung für gerechtfertigt gilt, wenn sich irgend ein Wahr-  
scheinlichkeitsgrund oder irgend eine Autorität dafür finden  
läßt, und er stellt die Lehre der Protestanten  
gegenüber, nach der nur das eigene Gewissen und  
das Wort Gottes die Richtschnur des Handelns  
bilden. Sodann spricht der Vortragende von der „restrictio  
mentalis“, dem Gedankenvorbehalt, der besagt, daß  
auch (nicht-judischen) Lehre, nach der man den Worten, die man  
spricht oder auch beschwört, in Gedanken eine andere Be-  
deutung beilegen darf. Der Redner weist hier darauf hin,  
wie sehr gerade diese beiden Lehren dazu geeignet  
sind, echte evangelische Wahrheit und deutsche Wahrheitsliebe  
und Ehrlichkeit zu verderben, und wie diese Lehren, die jetzt  
in die meisten katholischen Bekenner der Moral aufgenommen  
sind — Liguori ist vom Papst ausdrücklich als „Doctor  
ecclesiae“ anerkannt — die schlimmste Wirkung ausüben  
müssen, daß nämlich Protestanten und Katholiken einander  
nicht mehr gegeneinander nicht mehr verstehen  
können. Und in dieser Hinsicht liegt auch die Berechtigung,  
ja die Verpflichtung der Evangelischen, die mit ihren katol.  
Mitbrüdern in Frieden leben, und das Gemeinwohl erhalten  
wollen, sich mit Lehren des Liguori bekannt zu machen, und  
die Einbringen in unser Welt möglichst zu bekämpfen.

Wenn sich nur solche Redner auch ein klein wenig  
orientieren wollten über die Dinge, über welche sie sprechen  
und über die sie gar noch andere befragen wollen, dann  
würden sie keine solche Dummelei und Unwahrheit aus-  
sprechen wie Herr Kallew, daß für den Katholizismus die  
Lehre des Probabilismus, für die Protestanten aber das  
eigene Gewissen und das Wort Gottes gelte. Hat der Herr

Kallew auch nur eine Ahnung vom Probabilismus? Das  
ist nicht gut möglich und trotzdem will er Andere darüber  
belehren. Er meint also, wir Katholiken schlugen unser  
Gewissen tot mit dem Probabilismus und der Wille  
Gottes sei uns Nebenbedeutung gegenüber dem Probabilismus.  
Das ist ein Blödsinn. Den Probabilismus darf man  
nicht gegen das Gewissen und den Willen Gottes aus-  
spielen; der Probabilismus will und kann uns vielmehr  
erst dort zur Regel des Handelns dienen, wo das Ge-  
wissen zweifelhaft ist und wo der Wille Gottes für  
einen bestimmten Fall nicht mehr klar zu erkennen ist;  
und solche Fälle gibt es ganz gewiß. In allen übrigen  
Fällen, wo das Gewissen sicher sein Urteil über die  
Erlaubtheit oder Unzulässigkeit einer Handlung abgibt,  
brauchen wir keinen Probabilismus: In zweifelhaften  
Fällen aber fragt uns der Probabilismus: Du darfst das  
thun, was eine wirkliche, solide Wahrscheinlichkeit für sich  
hat. Nehmen wir Beispiele: Ein protestantischer Prediger,  
der auf das Apostolicum verpflichtet wurde, glaubt nicht  
an daselbe. Trotzdem hat er eine Pfunde und muß  
nach der Gewissheit seiner Kirche das apostolische  
Glaubensbekenntnis beten, als ob er daran glaubte.  
Jetzt kommen ihm Zweifel: ob er seine Pfunde be-  
halten kann, die ihn doch zum Glauben an das  
Apostolicum verpflichtet. Er kommt mit seinem Gewissen  
endlich in Konflikt. Auf Grund seiner Studien hat er, wie er  
meint, ein gewisses Recht auf diese Pfunde, wenn er auch  
nicht an das Apostolicum glaubt; und Andere haben es ebenso  
wie er und gehen trotzdem ihre Pfunde. Und er  
bleibt und predigt, als ob er daran glaube. Was  
sagen wir nun katholische Probabilisten zu dem Fall, der  
hier natürlich heute zu Tage vorkommen soll bei Jenen, die  
sich nur nach dem Gewissen und nach dem Willen Gottes  
richten nach Herrn Kallew? Wir sagen, hier nicht aller  
Probabilismus nicht; Herr sagt das Gewissen ungewiss-  
haft: Du darfst nicht, Du mußt trotz Deines materiellen  
Verlustes vom Amt zurücktreten, wenn Du es nur dadurch  
haben kannst, daß Du Glauben vorgibst, ohne ihn zu  
haben. Denn Heuchelei verbietet das Gewissen ganz  
unzweifelhaft. Trotzdem sollen Manche von denen, die  
nach Herrn Kallew nur nach Gewissen und dem Willen  
Gottes handeln, die Frage etwas anders entscheiden.

Ein anderer Fall. Angenommen, Herr Kallew habe  
in einem protestantischen Amt, der hohen Ansehen  
genießt, eine Abhandlung über den Probabilismus ge-  
schrieben; um bekannt zu sein eine wiederholte Ab-  
handlung über denselben Punkt in die Hand, verfaßt von  
einem Katholiken, den er aber abtöten nicht kann. Da  
es nun Pflicht ist, die Wahrheit zu sagen und er einen  
Vortrag über Probabilismus in Karlsruhe halten will,  
ist er im Zweifel, nach wem er sich zu richten hat, nach  
dem ihm als zuverlässig bekannten Protestantien oder  
nach dem ihm unbekanntem Katholiken, der allerdings  
den Probabilismus besser kennen müßte als ein Protestant.  
Es ist wirklich ein sehr zweifelhafter Fall, aber da ent-  
scheidet er sich schließlich für den Protestantien, da es ihm  
ebenfalls, vielleicht auch zwar etwas weniger aber doch ge-

mügend wahrscheinlich ist, daß der Protestant ihn eben-  
so recht berichten kann, als der Katholik. Er sollte sich zwar  
noch weiter unterrichten, aber dazu hat er jetzt keine  
Zeit und keine Gelegenheit. Jetzt hat er nach dem System  
des Probabilismus gehandelt, um zu einem festen Ent-  
schluß zu kommen, denn sein Gewissen hat ihn in dieser  
Frage im Stich gelassen und brauchte eine Abwägung  
der Gründe und Gegenstände, um zu einem Entschluß  
zu kommen. Hat er nun wirklich subjektiv Unrecht ge-  
than? Gewiß nicht. Solche Fälle gibt es aber sehr  
vielfach, wo das Gewissen eines Menschen im Stich läßt  
mit einem klaren Urteil und für diese Fälle sagt der  
Probabilismus: du darfst von zwei Dingen tun, auch  
eine wirkliche solide Wahrscheinlichkeit für sich hat, auch  
wenn es weniger wahrscheinlich ist als das andere. Es  
gibt indeß ein großes Gebiet, auf welchem der Probabi-  
lismus nie zur Anwendung kommen darf, und man  
immer nicht das bloß Wahrscheinliche, sondern das  
Sichere wählen muß. So z. B. darf der Arzt nicht ein  
unter Umständen gefährliches Mittel anwenden, wenn es  
nur wahrscheinlich ist, daß der Erfolg ein guter sei;  
oder es handelt sich um einen zweifelhaften Fall, bei  
dem die ewige Seligkeit in Frage steht; da muß das  
Gewißt werden, was das Sichere ist; oder wenn es sich  
um eine Rechtsverletzung handelt, darf nicht ein  
Anderer verletzt werden; so hätte z. B. im Gumbiner  
Prozeß gegen Marten nach den Grundätzen der katho-  
lischen Moralisten auf Freisprechung Martens erkannt  
werden müssen; daß Marten die Wahrheit nicht sagen kann  
wahrscheinlich, aber nicht sicher und in diesem Fall sagen  
die katholischen Moralisten, ist das Sichere, d. h. die  
Freisprechung, zu wählen, damit der Angeklagte ja nicht  
allenfalls ungerechter Weise bestraft wird. Ist also die  
katholische Moral, welche keine andere als die des Christen-  
tums ist, wirklich etwas so Schreckliches, wie Herr  
Kallew seinen evangelischen Zuhörern weiß machte? oder  
hat Herr Kallew, ohne die Sache genügend zu verstehen,  
sich einen Popanz gemacht, um gegen ihn loszugehen zu  
können? Ist der Probabilismus, der dem zweifelhaften  
Gewissen eine Norm des Handelns bietet, nicht etwas  
dem Bedürfnis des gewissenhaften Christen entgegen-  
kommendes? Weiter darauf einzugehen in einer poli-  
tischen Zeitung geht nicht an.

Nun kommen wir noch an die „berühmte“ restrictio  
mentalis oder den Gedankenvorbehalt. Bekanntlich gibt  
es Fälle, in denen man die Wahrheit nicht sagen kann  
und darf, die Unwahrheit zu sagen ist aber abtöten ver-  
boten in jedem Fall. Solche Fälle können vorliegen,  
wenn es sich um wichtige Staatsgeheimnisse handelt,  
oder auch um Gut und Leben eines Einzelnen. Da tritt  
nun der innere Vorbehalt oder die restrictio mentalis  
ein. Die katholischen Moralisten (auch der hl. Alphons)  
lehren, es ist erlaubt, etwas zu sagen, was nur in be-  
schränktem Sinn wahr ist, wenn diese Beschränkung aus  
dem, was man gesagt hat, aber aus den obwaltenden  
Umständen allenfalls erschlossen werden kann; nicht er-  
laubt ist es dagegen, den Vorbehalt in Gedanken allein

## K. „Stumme Hunde?“

(Kontinuation vorhergehender.)

Welche Stellung nimmt die Literatur, welche Stellung  
nimmt die Kunst im Leben des Katholiken ein?  
Man vergehe uns, wenn wir diese etwas abstrakt  
klingenden Fragen stellen. Daß unsere Gegner seit  
von der Unabhängigkeit der Katholiken in wissenschaftlicher,  
literarischer und sozialer Hinsicht überzeugt sind, wissen  
wir ja. Wir könnten über beiderseitigen Ansichten einfach  
zur Tagesordnung übergehen mit einer leichten Hand-  
bewegung, mit einem einfachen Hinweis darauf, daß  
nach den gemäßigten Aeusserungen der allein auf katholischer  
Weltanschauung beruhenden Kunst des Mittelalters und der  
immer noch auf katholischen Boden stehenden  
Renaissance von keiner „Konfession“ etwas Annäherndes  
denmaligen Information hat die Widerwärtigkeit begünstigt;  
bis auf unsere Tage sind die protestantischen Kirchen  
beispielsweise das Urbild der Schamlosigkeit und  
Widerwärtigkeit gewesen und erst der künftige Kaiser  
Wilhelm II. hat dann etwas Wandel geschaffen.

Wir haben allen Grund, nicht allzu beklagen zu  
sein, wenn wir auch gegenüber derjenigen Stellung, die  
heutzutage der Kunst im Leben des Menschen angewiesen  
wird, uns etwas zurückhaltend zeigen. Im Grunde  
wirft man uns ja doch nur das vor, daß wir dem  
sehr hoch vordringenden Materialismus in Kunst und  
Literatur nicht den feinen Finger weisen wollen!  
Man hat für die Kunst — im weitesten Sinne —  
einer Seilsäge und in Anspruch genommen. Die ge-  
offenbarte Religion und das christliche Sittengesetz sollen  
nichts mehr mitzureden haben. Wenn das als Un-  
ständigkeit angesehen wird, daß wir diese Ueberhebung  
leugnen — nun, dann wollen wir den Vorwurf ruhig  
einstecken. Im Augenblicke des Todes wird die heben-  
de Symphonie von Beethoven, den wir gewiß hochschätzen,  
dem armen sterbenden Menschenknecht nie und nimmer  
den Trost verleiden können, den der Priester der Kirche  
mit den heiligen Sakramenten bringt. Das mag Manchem  
paradox erscheinen: Die Katholiken werden besser ver-  
stehen, worum es sich dabei handelt.

Kurz: wir wollen damit gesagt haben, daß die Kunst  
zur Verschönerung unseres Lebens, zur geistigen An-  
regung uns lieb und wert und unentbehrlich ist. Daß  
man aber mit der Kunst einen Kultus treibt — das  
bekämpfen wir, um so mehr, als gerade die moderne  
Kunst in ihren Werken, sei es auf dem Gebiete der  
Dichtung, sei es auf dem der Darstellung nur zu oft  
geeignet ist, die heiligen Gefühle eines Christen zu  
verletzen.

Wahre Kunst und ihr Verhältnis in weiteren  
Kreisen zu verbreiten, wird auch ein Katholik als ein Ziel  
begreifen, des Schwereits der Götter wert. So lange  
aber die herrschende Kunst des Materialismus,  
Symbolismus und wie die Richtungen alle heißen, alles

Anderes überwindet, so lange werden wir Katholiken  
in eine Art Vertheidigungsstellung gedrängt  
bleiben.

Da hat es uns denn überaus schmerzlich berührt, daß  
eine katholische Zeitschrift, die „Literarische  
Warte“, es für angezeigt hält, uns bei unseren Ver-  
strebungen, diese Vertheidigungsstellung in der Presse  
einzunehmen, förmlich in den Rücken zu fallen.

In einer Vortragsrede des Verlegers der Augustinus-  
vereinsversammlung in Osabrück am 25. August d. J.  
kräftig das genannte Blatt den Satz des Verlegers:  
„Es ist unsere Pflicht, die katholische Kunst zu leben.“  
Des Weiteren kritisiert das Blatt die Aeusserungen des  
Abg. Groeber, welcher behauptet, nicht nur Schand-  
stücke würden in Berlin zu Hunderten gemacht, sondern  
auch die Kritik; es müsse eine Sammlung, ähnlich  
wie die „konfessionelle Brunnengießung“ des sel.  
Kaiser angelegt werden. Hören wir, was die „Literarische  
Warte“ im Einzelnen zu bemerken hat!

„Es ist tief bedauerlich“ — so schreibt sie im  
Anschluß an den erwähnten Bericht — „daß solche Vor-  
schläge und Aeusserungen vor einer Versammlung so  
vieler gebildeter katholischer Männer vorgebracht werden  
konnten, ohne Widerspruch zu finden. Die Tatsache,  
daß das katholische Deutschland seine Aufgabe der  
Nationalliteratur und Kunst gegenüber noch nicht so  
recht begriffen hat, erzählt hiermit wieder eine  
eigentümliche Belegstelle. Wir haben an Werken der  
schönen Literatur eine sachgemäße, d. h. literarische  
Kritik, aber keine katholische Kritik zu leben.  
Wenn ein Produkt der schönen Literatur uns zur Be-  
urteilung vorliegt, so ist es doch ein fundamentales  
Forderung der Gerechtigkeit, daß wir es mit den ihm  
zukommenden d. h. mit literarisch-kritischen Maß-  
stäben beurteilen, und erst wenn wir seinen künstlerischen  
Wert festgestellt haben, haben wir nicht nur das Recht,  
sondern unter Umständen auch die Pflicht, weiterhin zu  
fragen, ob sich das Werk auch sonst für katholische  
Leser z. eignet. Niemals aber dürfen wir sogenannte  
„katholische Kritik“ leben, d. h. eine literarische  
Kritik nur vom seelsüchtigen Standpunkte aus, nur  
von der konfessionellen Seite aus betrachten. Vielmehr  
müssen wir beim kritischen Urtheil den rein literarischen  
Wert von diesen Accidien immer trennen. Nur so  
können wir die von Nichtkatholiken produzierte Literatur  
gerecht beurteilen und von derselben in künstlerischer  
Beziehung lernen. Nur so können wir aber auch das  
Recht beanspruchen, uns über Nichtbeachtung unserer  
National-Literatur und einseitige, ungerechte Kritik derselben  
seitens der Nichtkatholiken zu beklagen und Abhilfe  
zu verlangen. Gerechterweise kann man sich doch nicht  
... über konfessionelle Brunnengießung in Literatur  
und Kunst beklagen und zugleich eine katholische Kritik  
uns zur Pflicht machen wollen. Die Logik verlangt

doch, ebenso wie die Gerechtigkeit, den Protestanten dann  
eine protestantische, den Juden eine jüdische und den  
Materialisten eine materialistische Literaturkritik zuzuge-  
ben, wenn man für uns eine katholische in Anspruch  
nimmt. Würde eine solche Ansicht durchdringen, so  
müßte dies natürlich der Unterangabe jeder National-  
Literatur und jeder literarischen Entwicklung sein.“

Auf die nun folgenden läppischen Angriffe persönlicher  
Art einzugehen, verdammen wir an dieser Stelle. Auch  
die Zeitschriftenfrage mag bei einer anderen Gelegen-  
heit einmal gründlich behandelt werden; es wird sich  
dann vielleicht herausstellen, daß die Herren von der  
„Literarischen Warte“ offene Thüren eingeebnet haben.  
Für heute haben wir uns hauptsächlich gegen den  
Vorwurf zu wenden, daß wir gegenwärtig berufs-  
mäßig die Kritik zu fälschen suchen, indem wir sie  
vom Standpunkte der katholischen Weltanschauung  
aus handhaben. Denn dies, und nichts anders, soll der  
etwas unglücklich gewählte Ausdruck „katholische  
Kritik“ in dem erwähnten Berichte bedeuten.

Wer, wie wir, seit 15 Jahren die neuzeitliche Ent-  
wicklung der Kunst und der Literatur, namentlich der  
Poesie, und die literarische Kritik beobachtet und sich  
aktiv an der Kritik betheiligen beteiligt hat, dem muß  
von selbst die Beobachtung aufgefallen haben, daß  
diese Entwicklung ganz überwiegend im Widerspruch  
zum Standpunkte der katholischen Weltanschauung  
aus handhaben. Denn dies, und nichts anders, soll der  
etwas unglücklich gewählte Ausdruck „katholische  
Kritik“ in dem erwähnten Berichte bedeuten.  
Wer, wie wir, seit 15 Jahren die neuzeitliche Ent-  
wicklung der Kunst und der Literatur, namentlich der  
Poesie, und die literarische Kritik beobachtet und sich  
aktiv an der Kritik betheiligen beteiligt hat, dem muß  
von selbst die Beobachtung aufgefallen haben, daß  
diese Entwicklung ganz überwiegend im Widerspruch  
zum Standpunkte der katholischen Weltanschauung  
aus handhaben. Denn dies, und nichts anders, soll der  
etwas unglücklich gewählte Ausdruck „katholische  
Kritik“ in dem erwähnten Berichte bedeuten.  
Wer, wie wir, seit 15 Jahren die neuzeitliche Ent-  
wicklung der Kunst und der Literatur, namentlich der  
Poesie, und die literarische Kritik beobachtet und sich  
aktiv an der Kritik betheiligen beteiligt hat, dem muß  
von selbst die Beobachtung aufgefallen haben, daß  
diese Entwicklung ganz überwiegend im Widerspruch  
zum Standpunkte der katholischen Weltanschauung  
aus handhaben. Denn dies, und nichts anders, soll der  
etwas unglücklich gewählte Ausdruck „katholische  
Kritik“ in dem erwähnten Berichte bedeuten.  
Wer, wie wir, seit 15 Jahren die neuzeitliche Ent-  
wicklung der Kunst und der Literatur, namentlich der  
Poesie, und die literarische Kritik beobachtet und sich  
aktiv an der Kritik betheiligen beteiligt hat, dem muß  
von selbst die Beobachtung aufgefallen haben, daß  
diese Entwicklung ganz überwiegend im Widerspruch  
zum Standpunkte der katholischen Weltanschauung  
aus handhaben. Denn dies, und nichts anders, soll der  
etwas unglücklich gewählte Ausdruck „katholische  
Kritik“ in dem erwähnten Berichte bedeuten.

falls erklärt, wenn er schreibt: „Richard Wagner hat  
einmal über das „Judenthum in der Musik“ ge-  
schrieben. Ich glaube, eine Verachtung über das  
„Judenthum in der Literatur“ hieße noch blutiger  
aus. Das Judenthum — ob Christen die Gemeinde  
bilden oder Beschlossene — beherrscht heute fast ausschließlich  
die Kritik. Die Kritiker der Berliner Theater sind  
fast alle Juden. Und all das „Geistreiche“ der  
Schulen Umbau ist ebenfalls waschecht jüdisch. Der  
jüdische „Dichter“ ist von Haus aus Kritik, und die  
Tragik des Judenthums können wir an ihrem Urthil,  
an seine, aufstören. Nirgend eine tiefe, große  
Weltanschauung, und der Idealismus ist  
ihnen von vornherein zuwider.“

Sehr wahr! Umbau ist zwar kein Jude, aber die  
Charakteristik der Berliner Kritik ist genau richtig. Und  
eben dieselben Gesichtspunkte haben uns veranlaßt, uns  
zu fragen: „Sollen wir Katholiken diese jüdische Kritik  
als stumme Hunde hinnehmen, oder sollen wir uns  
eine eigene Kritik schaffen, die auf dem Boden  
einer tiefen, großen, nämlich der christlichen Welt-  
anschauung steht?“

Wir haben diese letztere Frage bejaht. Wenn die  
„Literarische Warte“ das auf unserer Seite für be-  
dauerlich hält, während ihr Mitarbeiter Schiele un-  
gefähr daselbe sagt, nur mit ein bißchen anderen  
Worten, so finden wir darin zunächst keinen logischen  
Zusammenhang.

Aber auch prinzipiell sind wir damit nicht einver-  
standen, wenn die Herren von der „Literarischen Warte“  
der Meinung sind, wir hätten irgend welche literarische  
Wert (für Kunstwerke gilt wohl daselbe) zuerst nach  
literarisch-ästhetischen und dann erst nach anderen,  
sagen wir: religiösen Gesichtspunkten zu beurteilen.  
Wir halten dies für einen fundamentalen Irr-  
thum. Wenn wir hier alltäglich Bühnenwerke auf-  
führt sehen, die nicht einmal die Kritik des sogenannten  
bürgerlichen Anstandes aushalten, so haben wir  
als Katholiken sehr wohl das Recht und die Pflicht,  
zunächst und in erster Linie zu prüfen, ob das Werk  
vor dem christlichen Sittengesetz Stand hält. Der über-  
wiegende Theil der naturalistischen Dichtungen ist schon  
aus diesem Grunde von unserem Standpunkte aus  
zu verwerfen — von der Pariser Schundliteratur und  
ihren Ablegern in Deutschland gar nicht zu reden.

Die Rolle von „stummen Hunden“ solchen Werken  
gegenüber lassen wir uns weder vom Feinde noch vom  
Freunde aufdrängen. So wollen wir — nun sage man  
unsererwegen „katholische“ Kritik leben, sonst aber  
nie ungerecht über gute Leistungen deshalb den  
Stab brechen, weil sie etwa nicht von Katholiken ber-  
ührt oder die christliche Religion nicht direkt ver-  
herrlichen. Wir rechnen in diesem Bestreben auf die  
Unterstützung der ganzen katholischen Presse!



zu machen. Ein Beispiel: Im Burenkrieg wird ein gefangener Bure gefragt: Wie viel Mann hat Votha zur Zeit bei sich? Der Gefangene weiß es, wenn er es aber sagt, ist er ein Verräther. Die Unwahrheit zu sagen ist aber so wie so nicht erlaubt; nun sagt er: „Ich habe sie nicht gezählt.“ Das ist erlaubter geheimer Vorbehalt oder restrictio mentalis; er sagt die Wahrheit, aber doch nur in beschränktem Sinn, um auszuweichen; der Feind kann daraufhin denken, er wisse es nicht. Nicht erlaubt wäre es aber z. B., wenn Jemand vor Gericht auf die Frage, ob er den und den beim Diebstahl gesehen hätte, sagen und beschwören würde: Ich habe ihn gesehen, indem er dabei innerlich den Vorbehalt macht, ich habe ihn gesehen, aber nicht beim Diebstahl. Das wäre ein unerlaubter Vorbehalt, weil diese Aussage gar nicht anders aufgefaßt werden könnte, als er sei Zeuge des Diebstahls gewesen. Vor Gericht ist der geheime Vorbehalt überhaupt nicht erlaubt, weil der Richter ein Recht hat, die Wahrheit zu erfahren. Es ist klar, daß man darüber streiten kann, wie weit man mit diesem Vorbehalt gehen darf. Ein Moralist geht weiter als der andere und es giebt manche Fälle bei Moralisten, die ein etwas bedenklich vorkommen könnten; aber gegen die restrictio mentalis an sich ist absolut nichts einzuwenden, am wenigsten von protestantischer Seite. Dr. Martinius Luther ging viel weiter als alle katholischen Moraltheologen von Bedeutung; „Was wäre es auch, wenn man um Besseres willen, eine gute starke Lüge thäte?“ So schrieb er am 28. August 1530 an Melancthon. Der protestantische Theologe Hugo Grotius fordert zum Begriff der Lüge, daß ein Recht des Angeredeten verlegt werde, wenn das nicht der Fall sei, sei keine Lüge vorhanden. Das ist mehr als die laxeste Auslegung des Reservatio mentalis. Neue atatholische Theologen gestalten die Nothlüge ganz einfach. Zum Beispiel erlaubt der Protestant Paulsen, dem „Diner am Wort“ auf der Kanzel anders zu predigen, als er denkt. (System der Ethik 4. Auflage 1897 II. Seite 570 ff.) So etwas wird man bei keinem katholischen Moralisten, am allerwenigsten bei dem hl. Alphons finden. Darüber mögen die evangelischen Bundespastoren ihre Schiffelein belehren und nicht vor fremder Leute Thüren kehren. Es ist überhaupt abschreckliche Heuchelei, wenn Protestanten fortwährend nach Splitteln bei uns suchen und sie finden, selbst wenn sie sie selbst machen müssen, dabei aber die Balken im eigenen Auge nicht sehen. Diese unverantwortliche Hege gegen den Katholizismus ist es, die schließlich eine unheilvolle Spaltung unter dem deutschen Volk herbeiführen könnte, wenn nicht die Weisheit der Protestanten religiös gleichgültig wäre und daher nichts gäbe auf das, was jene Sektopropheten sagen. Trotzdem muß man sagen: es ist eine unheilvolle Arbeit, welche der „Evangelische Bund“ nimmer in allen Gauen des deutschen Reiches, insbesondere in letzter Zeit auch in Baden, liefert. Wenn gekämpft sein muß, kommt nur heran ihr Herren! Eure Weisheit fürchten wir nicht!

### Zur Tagesgeschichte.

\* Karlsruhe, 9. November.

**Eine Nichtigstellung dem Teufel Vitru zu Ehren.**  
Bekanntlich werden im Finanzauschuss die Ausweisungen der Redner nicht stenographirt und erscheinen hierüber keine offiziellen Berichte. Bei der letzten Beratung des Militäretats kam auf ganz wunderbare Weise durch Herrn v. Bollmar und Herrn Dr. Casselmann die Rede auf das Freimaurerthum, den Teufel Vitru u. A. Herr v. Bollmar hat nämlich auf einen Artikel in der „Germania“ angepielt, in welchem behauptet war, Offiziere, die der Loge angehörten, erkannten sich an geheimen Verständigungszeichen. Herr v. Bollmar hat Dr. Heim angezapft, warum er als Centrumsmann beim Militäretat diese Sache nicht zur Sprache brachte. Dr. Heim schwieg, aber Dr. Casselmann hatte das Bedürfnis, sich zu äußern. Hierauf hat Dr. Heim nun doch das Wort ergriffen, und die Ausweisung des Dr. Heim ist unterdessen in der ganzen Presse in den verschiedensten Formen citirt worden, zum Theil nicht richtig. Diese Ausweisungen haben thatsächlich folgendermaßen gelaute:

„Herr v. Bollmar hat seine Bewunderung darüber ausgesprochen, daß der Korreferent Dr. Heim nicht auf einen Artikel der „Germania“, das Freimaurerthum im Heere“ zu sprechen gekommen ist. Ich habe auf diese Ausapung des Herrn v. Bollmar geschwiegen, weil ich mir denke, wir können nicht jegliche Kleinigkeit in den Bereich unserer Debatte ziehen und weil ich eine etwas würdevollere Auffassung von meinem Amt als Korreferent habe. Aber der Herr Kollege Dr. Casselmann hat das Bedürfnis gefühlt, das aufzuheben, was ich liegen ließ und sich in gar neuer und unerhörter Weise über Freimaurerthum, Aberglauben auf unserer Seite, Teufel Vitru und andere Dinge sich hören zu lassen.“

Herr Kollege Dr. Casselmann! Meine Ansichten über die Freimaurerei dürften Sie kennen. Ich habe früher schon einmal ein Wort des Schriftstellers Gungl erinnert, das sich in dem „Mitter von Geist“ findet, welches sich ebenso lustig macht über die Freimaurerei wie über die Jesuitenfurcht. An der Furcht vor der Freimaurerei krankt ich nicht, Ihre Jesuitenfurcht dagegen ich wenigstens noch, Sie fühlen die Ueberlegenheit dieser Gegner, sie kämpfen mit geistigen Waffen. Sie fürchten in ihnen die geistige Ueberlegenheit. Bei der bayerischen Freimaurerei, die ich ja sehr nahe kennen zu lernen durch persönlichen Verkehr mit Freimaurern oft genug Gelegenheit hatte, besteht hiezu keine Veranlassung. Aus dem erwähnten Grunde sind sie ganz gewiß nicht zu fürchten, und je mehr bayerische Freimaurer ich kennen lernte, desto mehr bin ich in diesem Glauben bestätigt worden. Sie sind eine recht herrliche Gesellschaft. In den Vorzimmern der Loge herrscht vielfach der gute Ton und wir wissen ja, es gibt nicht nur Meister vom Stuhl, sondern auch Meister des guten Tones. Die bayerische Freimaurerei ist eine Art Versicherungsvergesellschaft zur Erlangung guter Posten in Staat und Stadt, eine Unterstüßungsgesellschaft in geschäftlicher Beziehung. Ich selbst habe Herrn genannt, welche mir persönlich gegenüber unumwunden das Gesändnis abgelegt haben, sie seien nur aus geschäftlichen Gründen Freimaurer geworden; manch' schauer Stoff ist aus diesem Grunde zur Loge gegangen und sieht heute an einem Posten, an dem er sonst nicht stehen würde. Das ist vielleicht das Verdienstliche in der Freimaurerei.

Offiziere dürfen nach den Staatsgesetzen der Loge nicht angehören. In dem Mitgliederverzeichnis der Großloge „zur Sonne“, und das wird mir der Herr Kollege Dr. Casselmann bestätigen, findet sich kein Name eines Offiziers, wohl aber der eine oder andere Stern an Stelle eines Namens. Man

dürfte wohl annehmen, daß diese Sterne nicht den Namen eines Offiziers bedeuten, die haben ja meist zwei Sterne. (Heiterkeit.) Herr Kollege Dr. Casselmann hat Herrn Professor Dr. Schell citirt. Sie wollen damit imponiren! Ihr Instinkt, Herr Kollege, leitet Sie irre. Sätze Dr. Schell unter uns, er wäre in allen jenen prinzipiellen Fragen, in denen Sie und grundfänglich gegenüberstehen, auf unserer Seite. Ich wollte er wäre da.

Was aber den Vitru-Aberglauben anlangt, so war es gerade der Jesuit Vater Gruber, welcher dem Vitru- und Vitru-Schwundel ein Ende bereitet. Und gerade vor diesen Jesuiten haben Sie eine abergläubische Furcht. Wenn Sie also von Aberglauben reden wollen, dann nehmen Sie sich selbst bei der Nase. Was wir von Aberglauben hatten, sagt Ihnen jeder katholische Katholik. Der geht Ihnen ab, sonst hätten Sie diese abergläubische Furcht vor den Jesuiten ganz gewiß nicht. Wenn Ihnen aber der Teufel Vitru besonders Vergnügen macht, lieber Herr Kollege, so nehmen Sie ihn beim Schwanz, so oft es Ihnen beliebt und reiten Sie mit ihm Parade durch das ganze Land.“

### Engländer und Buren.

Ueber dieses Thema schreibt ein evangelischer Pfarrer in der „Pres. Jg.“ Folgendes:  
„Vor mir liegt eine lange Korrespondenz südafrikanischer Missionare über diese schwierige Frage. Die Engländer haben den Krieg beenden wollen mit der Behauptung, die Sache der Kultur und Zivilisation fordere die englische Vorherrschaft in Afrika, eine Burenherrschaft bedeute einen Rückfall in die Barbarei und hoffnungslos die Unterdrückung der kranken Rasse. Um sich ein unparteiisches Urtheil bilden zu können, gilt es, die in Betracht kommenden Thatsachen zu kennen und gegen einander abzumessen.“

A. 1. England ist in Südafrika mit großer Energie für die Freiheit der vertriebenen Schwarzen eingetreten, hat die Sklaverei aufgehoben, hat durch Männer, wie Phillips, Moffat, Livingstone u. a. ein neues, glühendes Urtheil über die afrikanischen Völker, ihre Bildungsfähigkeit und ihre Zukunft gesprochen, hat den Farbigsten in der Kapkolonie das Bürgerrecht (bis zu einem gewissen Grade, Neb.) gewährt. Die englischen Missionare haben für die Erziehung der Schwarzen großes gethan (Lovedale, Bophutho). — 2. Die Buren haben früher die Schwarzen als swarto schepsel betrachtet. Die Entrüstung über die Aufhebung der Sklaverei war eine der stärksten Triebfedern für die ersten Tretts. Die Gefolge der Burenstaaten (besonders Transvaals) ist bis zuletzt den Schwarzen durchaus ungenügend gewesen. Sie dürften keinen Grundbesitz erwerben, wurden zur Anstellung auf Burenstellen geneigt, wurden in ihren Geschäften und in ihren Beziehungen zu den Weißen in jeder Hinsicht benachtheiligt. Viele Buren sind bis zuletzt rassistisch und grausam gegen ihre farbigen Dienerknechte gewesen. Ihre Tendenz ging darauf hinaus, die Farbigsten in einem Zustande der Hörigkeit als ihre Diener zu halten, alle höhere Kultur und Schulbildung derselben vor ihnen zuwidern.

B. 1. Aber die Engländer sind Kaufleute und brauchen kaufkräftige Arbeiter, die Buren sind Bauwirthe und brauchen Arbeiter; das gibt total verschiedene Standpunkte. 2. Im Einzelnen sind weitaus die meisten Buren gegen die Farbigsten human. Den Buren hat es fast nie an farbigen Diensthilfen gefehlt, wohl aber sehr oft den schottischen und englischen Farmer! Den deutschen Missionaren sind die Buren fast durchweg freundlich, zum Theil sehr dienlich entgegengekommen. Sie haben sogar selbst Missionsgesellschaften gegründet und unterhalten Stationen in Transvaal und am Nyassa. Es ist unrichtig, ihnen ihre alten Sünden immer wieder einseitig vorzuhalten. 3. Alle besonnenen deutschen Missionare in Transvaal und im Orange-Flussthal sind darin einig, daß es ein verhängnisvoller Fehler wäre, den Schwarzen Bürgerrecht zu geben und sie den Weißen gleich zu stellen, denn sie seien dazu noch nicht reif. 4. Bei den Engländern ist die Gefolge gut, aber die Einzelnen sind oft einen sehr schlechten sittlichen Einfluß aus. Bei den Buren ist die Gefolge schlecht, aber ihr sittliches und religiöses Beispiel, besonders ihr wohlgeordnetes Familienleben sind Vorbilder von unergreiflichem Werthe. 5. Die deutschen Missionare unter englischer Oberhoheit — in Kapland, Kaffraria, Natal — haben sich fast alle mangelhaft entwickelt und geben schlechte Hoffnungen für die Zukunft. Die deutschen Missionare in den Burenstaaten, besonders in Transvaal, gehören zu den hoffnungsvollsten Missionarsfeldern Afrikas. An dieser überaus großen Thatsache sind ja nicht nur die Engländer und die Buren schuldig; Hauptfaktor ist der Charakter der betreffenden Buren Sämme. Aber die Thatsache ist ein wohl bekanntes, daß sich trotz Burenregiment die Mission wohl befinden hat. 6. Fast alle deutschen Missionare in Transvaal und im Orange-Flussthal haben sich mit der Herrschaft der Buren mit ihrer Arbeit so wohl gefühlt, daß ihre Sympathien weitaus überwiegend auch im Kriege mit den Buren gehen.“

Mag das auf die Missionen bezügliche auch hauptsächlich auf die protestantischen Missionen zutreffen, so enthält diese Gegenüberstellung doch vieles Beachtenswerthe.

### Frankreich auf der Insel Reosbos.

Natürlich verfolgt man überall mit großer Aufmerksamkeit die Vorgänge auf der Insel Reosbos. Thatsächlich liegen die Dinge dort so, daß alles das erbeigigt ist, was zu der Flottenabgabe Veranlassung gegeben hatte, oder als Veranlassung bezeichnet worden war. Aber Frankreich bemüht die Gelegenheit, um noch mehr durchzusetzen, Zugeständnisse von der Türkei zu erlangen, von denen in der letzten Zeit niemals die Rede gewesen war. Wie außerordentlich vorsichtig der Sultan sich benimmt, geht daraus hervor, daß er sofort geheime Anweisungen an alle Behörden ergehen ließ, wonach den Franzosen auf keinen Fall bewaffneter Widerstand entgegenzusetzen werden sollte, je möcht man thun, was sie wollten. Nur sollen die Behörden dafür sorgen, daß nicht türkische Staatsgüter oder Staatsbeschlüsse den Franzosen in die Hände fallen; aber wenn die Franzosen mit Gewalt etwas nehmen, dann sollen sie sich mit einem Proteste begnügen und jeglichen Schaden verzeichnen, der etwa von den Franzosen angerichtet werden sollte. Nur die türkische Besatzung der Dardanellen hat den bestimmten Befehl erhalten, eine etwa verübte Durchsahrt französischer Kriegsschiffe mit aller Gewalt zu verhindern. Ueberall sonst würde die französische Maßnahme mit Skanonenkugeln beantwortet worden sein. Der Verräther aller Gläubigen aber kennt seine Schwäche und die Gefahren, von denen seine Stellung in Europa bedroht ist; deswegen läßt er eine Vorsicht und Selbstbeherrschung sondergleichen.

Am meisten Interesse für Frankreichs Vorgehen hat man natürlich in London. Am Dienstag und am Mittwoch haben dort lange Ministerberatungen über das französische Vorgehen stattgefunden, aber was dort gesprochen oder etwa beschlossen worden ist, entzieht sich natürlich vollkommen der öffentlichen Kenntnis.

Was verlangt Frankreich von der Türkei? Zunächst Maßregeln zu Gunsten derjenigen professionellen Schulen und Krankehäuser, die französischer Nationalität sind und unter französischem Schutze stehen. Man behauptet, diese französischen Anstalten seien im türkischen Reich nicht gut behandelt worden. Ueber ungelegnete oder schlechte Behandlung der entsprechenden deutschen Einrichtungen in der Türkei ist niemals Klage laut geworden. Wenn die französischen Behörden berechtigt sind, dann hat Frankreich natürlich das Recht, dieses Verlangen zu stellen.

Dann verlangen die Franzosen in ihrem Ultimatum vom Sultan die Ermächtigung zum Aufbau derjenigen Schulen, die bei den großen Armeenverfolgungen im Jahre 1896 zerstört wurden. Ein Theil der Armeenier erkennt Frankreich als seine Schutzmacht an. Der von Frankreich von alterher geübte Schutz der Katholiken dort ist in Artikel 63 des Berliner Vertrags vom 13. Juli 1878 ausdrücklich anerkannt. Frankreich hat sich in der letzten Zeit um dieses sein Schutrecht wenig gekümmert. Nichtsdestoweniger ist es dadurch nicht aufgehoben worden; und wenn Frankreich es jetzt wieder geltend macht, kann Niemand etwas dagegen haben. Auch wenn es die unglücklichen Armenier nur als Vorwand benützt, um sich in die inneren Verhältnisse der Türkei einzumischen, so hat doch gerade dieser Vorwand den Vorzug der edeln und humanen Aufseherseite; es nimmt sich gut aus, die unterdrückten und geplagten armenischen Christen in Schutz zu nehmen gegen die mohammedanischen Räuberhorden, die sie fort und fort bedrücken, mißhandeln und ausrauben, sehr häufig unterstützt dabei von türkischen Soldaten, und fast niemals ernstlich gehindert daran durch die Gouverneure des Sultans. An der syrischen Küste würden die Franzosen ja viel zu gern seinen Fuß fassen. Im Jahre 1860 hat Frankreich einmal 6000 Mann in Syrien gelandet. Das geschah unter dem Vorwande, die christlichen Maroniten gegen die mohammedanischen Muslime zu beschützen. Des Pudels Kern war aber auch der schnelle Wunsch, die schöne Provinz Syrien in französischen Besitz zu bringen. Syrien mußte damals wieder geräumt werden. Die Engländer gaben nicht zu, daß das schöne Land in französischen Besitz übergehe.

Ein dritter Punkt in den französischen Forderungen ist die Anerkennung des chaldäischen Patriarchen in Diabek am Tigris durch die Türkei. Die chaldäischen Christen sind mit der römischen Kirche vereint. Wenn den Franzosen das Schutrecht zusteht über alle Katholiken im Orient, dann befinden sie sich auch mit dieser Forderung ebenfalls auf dem Boden des Rechtes, das durch Verträge und Uebereinkünfte geschaffen wurde. Zu beurteilen ist dabei, daß diese Forderung weit hinausgreift über die Grenzen von Syrien. Diabek soll eine Station der Bagdadbahn werden. Den Franzosen würde es sehr angenehm sein, wenn sie später in dem chaldäischen Patriarchen in Diabek einen einflussreichen Vertreter ihrer Interessen haben würden. Höchst wunderbar ist es nur zu sehen, wie dieselbe Republik auf einmal zum Schutzmacht der verfolgten und bedrückten Kirche sich aufwirft, die bei sich dabei alles kirchliche kaum schlechter behandelt, als der türkische Großherr die verdrängten Ungläubigen innerhalb der Grenzen seines Reiches!

Wollte Frankreich durch die Entsendung des Admirals Gaillard nur die Bewilligung derjenigen Forderungen erreichen, von denen in jüngerer Zeit die Rede war, so müßte es jetzt bereits beschuldig sein und seine Kriegszüge von Reosbos wieder zurückziehen. Will es aber mit bewaffneter Macht auch die Erfüllung aller der Forderungen erreichen, die es in seinem Ultimatum erhoben hat, ohne daß davon vorher die Rede war, dann wird eine militärische Besetzung von Reosbos auf längere Zeit hinaus notwendig werden — eine Besetzung für alle Zeiten schwerlich augenscheinlich den Franzosen vor. Es fragt sich nur, ob damit auch die anderen Mächte einverstanden sein würden!

### Baden.

© Lörrach-Bund, 8. Nov. Wie aus dem Lörracher Amtsblatt zu ersehen, wollen die Freimüthigen die Wahl Dreher's ansetzen, weil in Bingen ein nationalliberaler Wahlmann als gewählt proklamirt wurde und an der Abgeordnetenwahl theilnahm, obwohl sein Name auf keinem Wahlzettel stand, sondern ein nahezu gleichlingender Name. Wäre richtig verfahren worden, dann wäre ein Socialdemokrat als Wahlmann gewählt gewesen. Ist diese Thatsache richtig, dann ist allerdings die Wahl Dreher's unglücklich; er hat dann nur noch 61 Stimmen von 122 anwesenden Wahlmännern, also nicht mehr das absolute Mehr. Abwarten!

© Aus Baden, 8. Nov. Das „St. Nodablat“ schreibt:

„Zum Direktor des Lehrerseminars in Ettlingen wurde Professor C. Schmitt, früher an der höheren Mädchenschule in Baden, ernannt. Er ist von Ettlingen gebürtig und 1858 geboren. Wir bedauern es, daß kein Feilschler zu dieser Stelle ausersehen wurde. Die bisherigen Direktoren, die dem geistlichen Stande angehört, haben gewiß ihr Amt mit anerkanntem Verständnis und Erfolge bekleidet. Die Direktoren Dr. Bodenmüller, Dr. Neumann, Dr. Oster und Dr. Habingsreiter sind anerkannt tüchtige Beamte und verständliche Erzieher gewesen. Gätte man an maßgebender Stelle wieder einen Geistlichen gewünscht, so hätte er sich finden lassen.“

Der „Bad. Volksbote“ dagegen freut sich, daß mit dem „System“, Geisliche zu Direktoren an Seminaren zu machen, gebrochen worden sei. Wir bemerken zur Sache: Uns ist nichts davon bekannt, daß man durch die Besetzung der Ettlinger Direktorenstelle mit einem „System“ brechen wollte; wir glauben auch gar nicht, daß bei der Behörde eine solche Absicht besteht. Nach unserer zuverlässigen Informationen haben wir Katholiken aber auch keinen Grund, weder mit der Person des neuen Direktors noch mit den bei der Besetzung in Betracht gekommenen Erwägungen gerade unzufrieden zu sein.

© Aus Mittelbaden, 7. Nov. (Von einem Lehrer.) Es sind sehr ernste Betrachtungen, welche sich dem ruhig denkenden Lehrer nach den letzten offiziellen Verfügungen Lordings die finanzielle Besserstellung, die der nächste Antritt den Lehrern bringen wird, scheint recht bedeutend zu sein, die Aufnahme in's Beamtengehege dagegen gering.

Der Werth der letzteren im Vergleich zu dem, was dadurch verloren geht, ist aber ein sehr fraglicher. Die Lehrer dürften wohl sagen: Au mal, wir haben gewonnen; denn der werthvolle und thatsächlich auch sehr geschätzte Vortheil, der in der Unvergleichlichkeit liegt, geht in die Brüche. Ob die Einreihung in's Beamtengehege so viel werth ist, diesen Verlust zu ersetzen, wird wohl später von Manchem lebhaft verneint werden, der „im Interesse des Dienstes“ ein liebgeordnetes Maßgehen mit einem minder genehmten veranschlagt.

Die finanzielle Besserstellung, so viel läßt sich wohl jetzt schon sagen, wird wohl nicht in dem Maße vorwärts schreiten, wie dies unter dem früheren Vorstande war, wenn wir von den Uebergangsbestimmungen absehen, welche den Einzelnen trafen, aber heute wohl großentheils erledigt sind. Es gehört eben außer einer günstigen Finanzlage ein Wohlwollen der maßgebenden Faktoren dazu und bei einer weniger günstigen erst recht. Dieses ist aber systematisch und gründlich verdröben worden. Es ist, als ob die derzeitige Vereinstellung —

d. i. Herr Nibel — mit Vorbedacht Alles thue, um der Reize nach alle gegen den Lehrerstand aufzubringen. Der Großherzog wurde durch das Verlassen der allgemeinen Logistat von Seiten der Mannheimer Generalversammlung seiner Verträge. Die Behörde wurde durch die taktlose Mißachtung ihres Vertrages bei der Mannheimer Versammlung, wie durch die Absicht, ihr durch die gewährte Art der Behandlung der Weisburger Angelegenheit, Verlegenheiten zu bereiten, aufs Tiefste beleidigt. Was alles in der „Neuen“ und in der „Alten“ in Sachen des § 38 und was damit zusammenhängt, so lesen war, und was für „Neuen“ die nationalliberale Partei behandelt wurde, ist jedenfalls unversehrt, so daß auch die beiden maßgebenden Kammerfraktionen keine Ursache haben, für die Lehrer besonders in's Zeug zu gehen. So weit sind die Lehrer heute in der Werthschätzung gekommen, vom Steuerzahler ganz abgesehen, der Keinem grün ist, der etwas will.

Wer aber darunter zu leiden haben wird, ist nicht der Vorstand, der die Suppe eingebrockt hat, sondern die Gesamtheit. Wohl ist es wahr, daß Herr Nibel, dieser „Dämon der badiischen Lehrerschaft“, der Macher ist; wohl ist es wahr, daß der gesammte Vorstand sich als unfähig erwies, dem unheilvollen Einflusse dieses Mannes sich zu entziehen und sich liebten ließ; wohl ist es wahr, daß das Vereinsorgan, das berufen gewesen wäre, die Würde der Lehrerschaft zu wahren, alle selbständige Haltung verlor, so daß sie die bekannte Selbstverdrängung ihres schärfsten Widerstehers und Kontrumenten in ihr Blatt aufnahm. Das Alles ist wahr. Aber die Schuld für alle Sünden des Vorstandes fällt doch mit Recht auf die Gesamtheit des badiischen Lehrerstandes. Sie hat sich von dem besessenen Vertreter in Mannheim vor seinen Forderungen lassen, war mit Hurrah in Mannheim dabei und hat dem Vorstande ihr „volles Vertrauen“ ausgesprochen. Sie hat zum anderen Theil nachgegeben, nicht Halt geboten, so daß es thatsächlich den Anschein hat, als wäre Alles so revolutionär, wie der Vertreter selbst. Die badiische Lehrerschaft wird sich deshalb nicht beklagen können, wenn man sie darum ansieht. Aber sie wird auch einsehen, daß es für Herrn Nibel auf diesem Wege kein Stillstehen und kein Rückwärts giebt, wenn er sich bei seinen Anhängern nicht um allen Streit bringen will. Sie wird jedoch auch einsehen, daß andererseits weder Großherzog, noch Regierung, noch Landtag sich durch solchen Ton imponiren lassen, wie er noch aus keiner andern Beamtentategorie herausgefunden ist, von denen doch auch manche schon Veranlassung gehabt haben, mit der Entwicklung der Dinge nicht zuzurufen zu sein.

Wohl zeigt sich da und dort ein anderes Bild, als es in der „Neuen“ dargestellt wird; die Einigkeit im Vorstand und im Verein ist heute stark in Frage gestellt, und die Sache geht so, so lange sie eben geht. Aber es wäre im Interesse der badiischen Lehrerschaft, bei Zeiten zu zeigen, daß die besonnener Mehrheit sich rechtzeitig besinnend und den „berufenen, sich selbst verdrängenden Vertreter“ abschießt. Wartet sie, bis die Verhältnisse ihr nöthigen, selbst zu gehen, so wird sie sich um das Verdienst bringen, das Gute gewollt zu haben.

### Sociales.

© Arbeitsunwillige Arbeitslose. Gleichzeitig mit der Nothstands-Konferenz in Danzig lagte dort eine Veranlassung von Arbeitslosen, veranlaßt jedenfalls von der Socialdemokratie. Diese Veranlassung nahm eine Entschickung an, in der allerhand Forderungen für die gutwillige Art ihrer Beschäftigung aufgestellt wurden, die nichts weniger als Bescheiden klangen. Zwischen den Zeilen dieser Entschickung war zu lesen, daß diese Arbeitslosen auf keinen Fall zu landlicher Arbeit übergehen wollten und daß sie von der Stadt Danzig Unterstützung verlangten, die ihnen diese pflichtmäßig angedeihen lassen müßte. In Danzig ist inzwischen wirklich alles geschehen, was in der Entschickung konnte für die Arbeitslosen; und die Nachfragen nach Arbeitern liefen von außerhalb so zahlreich ein, daß sofort stehenderhinter bis achtundzwanzig Arbeitslose Beschäftigung hätten finden können. Aber diese wollen nicht auf's Land! — sie wollen nicht einmal aus der Stadt Danzig hinaus! So steht es an Arbeitern bei dem Bau der Eisenbahn von Stargard nach Gersowitz. Den Arbeitslosen von Danzig fällt es nicht ein, dort Verdienst zu suchen, so daß man ausländische Arbeitskräfte zu diesem Bahnbau heranziehen muß! Und in denselben Sinne berichtet die freisinnige „Danziger Zeitung“, daß die Zahl der Arbeitslosen, die landliche Arbeit angenommen haben, keine so große sei, wie man sie anfänglich vermuthungsweise geglaubt hatte. Viele Arbeiter, die das zuerst thun wollten, haben nachträglich erklärt, sie hätten sich anders begeben.“ Für solche Arbeitslose zu sorgen, hat dann niemand mehr die Verpflichtung. Weder nur fallen sie lediglich der Stadtverwaltung als Drissarme zu, wenn sie nicht andere Beschäftigung in der Stadt finden.

### Die staatliche Förderung der Geflügelzucht in Baden.

SRK. Nach der Jähling vom 1. Dezember 1899 waren im Großherzogthum vorhanden 228337 Stück Geflügel. Von sachverständiger Seite wird der Werth der Geflügelbestände des Landes auf ungefähr vier Millionen Mark bezehnet, der Ertrag an Eiern, Fleisch und Federn auf rund vierzig Millionen Mark; allein die Eiererzeugung wird auf acht Millionen Mark angenommen. Auch wenn die Zahlen etwas hoch gegriffen sein sollten, wird man doch sich der Ansicht nicht verdrängen können, daß die Geflügelzucht für das Land eine namhafte wirtschaftliche Bedeutung hat, und daß eine staatliche Förderung dieses Betriebszweiges wohl angezeigt und gerechtfertigt erscheint. Das Großh. Ministerium des Innern nahm deshalb schon im Jahre 1887 Veranlassung, den ehemaligen Centralausschuß des Landwirtschaftlichen Vereins über die zur Hebung der Geflügelzucht dienenden Maßnahmen zu hören. Diese Anregung wurde zunächst die Veranlassung einer Erhebung bei den landwirtschaftlichen Bezirksvereinen zur Folge. In einer von dem Ministerium einberufenen Kommission von Sachverständigen, welche am 16. October 1888 tagte, wurde sodann über die zur Verwirklichung einer Hebung der landwirtschaftlichen Geflügelhaltung einzuschlagenden Wege beraten. Mit Beschluß vom 15. September 1890 wurden die landwirtschaftlichen Bezirke und Geflügelzuchtvereine zur Verwirklichung u. a. darüber aufgefordert, welche Richtung der Geflügelhaltung — ob Eier oder Fleischproduktion — innerhalb des Bezirkes geübt werden sollte, von welchem Zweck beabsichtigt ist und welcher Hühneraffen zu diesem Zwecke zu verbreiten für angemessen erachtet wird; welche Wege der Verein einschlagen gedenkt, um eine solche Verbreitung der in Rede stehenden Hühneraffen zu ermöglichen, und ob insbesondere zu diesem Zweck die Errichtung von Geflügelstationen in Aussicht genommen ist; welche jährliche Staatsbeihilfe der Verein zur Durchführung seiner Aufgaben für erforderlich erachtet. Ferner erklärte sich das Ministerium bereit, die durch die Erhaltung von Wäbnerverträgen entstehenden Kosten auf die Staatskasse zu übernehmen, und







